

Katechismus

deutscher Wehrmänner.

Mit

einer kurzen Geschichte des Heerwesens aller Zeiten

in

politischer Hinsicht.

Für jeden freien Deutschen, besonders für all
Militärs jeden Ranges und jeder Gattung der
stehenden Heere, ebenso für alle Landwehrmänner,
Freicorps der Studenten und Künstler, für
alle Bürgermilizen u. s. w. in Deutschland,

herausgegeben

von dem Verfasser des politischen Volkskatechismus.

Zugleich als drittes Heft des politischen Volks-
katechismus, Preis 9 fr.

München, 1848.

Druck der K. Hofbuchdruckerei von J. Neisl.

Summ & i t n R

Summ & i t n R

1772

Summ & i t n R

Summ & i t n R

Stultorum incurata pudor malus ulcera celat.

Hor. L. I. Epist. XXI. 24.



V o r w o r t.

Wenn man bedenkt, wie Menschen ohne eigenes Urtheil — ihre Zahl ist bei weitem die größere, in politischen Dingen mag sie fünf Sechstel betragen — alles was sie gedruckt lesen, sei es in Büchern oder Zeitungen, für eine Art Evangelium halten, so erfordert es einen hohen Grad von Gewissenlosigkeit bei einem Volksschriftsteller, wenn er etwas in die Welt hinein schreibt, ohne dessen Folgen zu bedenken, und ohne sie verantworten zu können. Was mich in dieser Hinsicht betrifft, so bin ich vollkommen beruhigt, ich bin überzeugt, daß ich weiß, was ich will, und daß ich in jeder Hinsicht das Rechte will. Mag Vielen das, was ich in den beiden bis jetzt erschienenen Hefen, des „politischen Volkskatechismus“ und in diesem Werkchen sage, bitter und herb erklingen, es ist aber unwiderleglich wahr. Ich hatte bei ihrer Abfassung den Horazischen Vers: *stultorum incurata pudor malus ulcera velat*, zu deutsch: „Es ist die verderbliche Schaam der Unklugen, daß sie ungeheilte Geschwüre verheimlichen.“ stets im Auge. Ihr Deutschen! bepflanzt nur immer recht eure politischen Geschwüre, bis die Fäulniß, die Unheilbarkeit der Anarchie eintritt, eher habt Ihr keine Ruhe. —

Ich halte es für meine Pflicht, bei dieser Gelegenheit mein politisches Glaubensbekenntniß abzulegen, und ich bekenne, daß ich im Abstrakten die Republik für die beste Staatsform halte, ohne deshalb ein Republikaner von Hecker's Schlage zu sein. Indessen muß ich zu

diesen Schibolet noch einige Worte hinzufügen, nämlich daß ich es für einen Verrath am Vaterland und an der Freiheit halte, unter allen und besonders unter den jetzigen Verhältnissen die Republik in Deutschland gewaltsam einführen zu wollen. Wenn ich bekenne, daß ich unter gegebenen Umständen die Republik für die höchste und beste Staatsform halte, so bekenne ich ebenso gern, daß ich überzeugt bin, daß der jetzigen politischen Gestaltung Deutschlands alle und jede Bedingung abgeht, sich plötzlich in eine Republik umzuwandeln. Hiernach wird nun jeder Unbefangene zugeben, daß ich mit solchen Grundsätzen ein rechtverständlich begeisterter Freund der Freiheit sein kann, ohne ein fanatischer Fürstenhasser zu sein. Der bin ich auch in der That nicht, ja ich bin gewissermassen nebenbei ein guter Monarchist, d. h. ein großer Verehrer von solchen Königen und Fürsten, die nicht im Hoffschranzenwesen, in der von Gottes Gnaden herkommen sollenden Legitimität, in der Vergötterung einer nichtswürdigen Schmeichler- und falschen Rathgeberzunft die eigentliche Wesenheit ihres Herrscherrangs suchen, die nicht glauben, Volk und Vaterland sei ihr angeerbtes Eigenthum, womit sie schalten und walten könnten, wie sie wollten, sondern die ihr ganzes Glück, die höchste Bedingung ihres erhabenen Ranges darin suchen, das Volk, das sie regieren, (nicht die Unterthanen die sie beherrschen) so viel in ihren Kräften liegt, durch Weisheit der Geseze und durch aufrichtigen Schutz jeder vernünftigen Freiheit auf die höchste Stufe des Glückes, der Zufriedenheit und Ruhe zu führen. Von solchen Fürsten bin ich der höchste Verehrer, und das Regiment solcher Fürsten ziehe ich jeder Republik vor, die nicht gleichen Segen über ihre Regierten verbreitet.

Ich denke mit solchen republikanischen Grundsätzen und Gesinnungen ist man ein besserer Freund der Fürsten als jene, welche entweder aus übelverstandenen Lojalen, oder aus eigennützigen Absichten irgend einen Weg der Reaction einschlagen. Keine Täuschung! Der geradeste Weg auf das nothwendige Ziel aller dieser mächtigen Bewegungen der Zeit ist der schnellste zur Ruhe und Ordnung. Reaktionsversuche können Unheil bereiten, aber am Ende sind sie vergeblich.

Wenn ich nun im Folgenden von der unbedingten Nothwendigkeit der Aufhebung der stehenden Heere spreche, und diese als Consequenz des Beweises, daß die stehenden Heere nie etwas anderes als Geburten und Stützen des Despotismus waren, darstelle, so bin ich doch weit entfernt, damit im Mindesten der militairischen Ehre irgend eines Kriegers der stehenden Heere zu nahe treten zu wollen, oder zu fordern, daß diese Aufhebung sofort unter den jetzigen Umständen geschehen müsse und könne. Aber ich prophezeie, daß es bald geschehen kann und wird. Die Völker sind nicht mehr so thöricht, sich um nichts und wieder nichts zu bekriegen, zu zerfleischen und ihren Wohlstand einer Chimäre wegen gänzlich zu zerrütten, auch lassen sie sich nicht mehr an einander hegen, wenigstens nicht wegen fürstlicher Launen.

Mit der Auflösung der stehenden Heere, mit ihrer Verschmelzung in die nationale Bewaffnung wird nicht minder den Militairs der stehenden Heere selbst ein Dienst erwiesen, als dem Vaterlande. Die gemeinen Soldaten, welche das Kriegswesen nicht zu ihrem Beruf machten, werden froh sein, daß sie ihrem eingeübten, ihrem erwählten Berufe wieder gegeben

werden. Unter- und Ober-Offiziere jeden Ranges, die bleiben wollen, um den Kern der Volksbewaffnung zu bilden, werden ihren Rang und ihre Stelle in nicht minder ehrenvoller, jedenfalls aber für das gemeinschaftliche Vaterland erspriesslicheren Weise inne behalten. So wird es kommen, und zwar in nicht sehr langer Zeit; trotz dem Weherufen der Unglückspropheten und aller Solcher, welche in dieser Krisis nicht ein Gesundwerden der Zeit, sondern erst recht schlimme Krankheit erblicken. Es mögen auch von vielen Militärs der stehenden Heere, welchen diese Schrift in die Hände kommt, diese Prognostika als das Geschwätz „eines anmassenden Zeitungsschreibers“ bezeichnet werden, mit welcher letzterer Benennung diese Herren Journalisten u. Publicisten jeder Gesinnung u. Bildungsstufe zu confundiren gleich bei der Hand sind. Denen erwidere ich, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo ein geistreicher und gesinnungstüchtiger „Zeitungsschreiber“ mehr nützen wird, als der beste General. Und ich zweifle nicht, daß Alle, Militärs nicht ausgenommen, mit mir in dieser Behauptung übereinstimmen, welche mit mir begreifen, daß die Menschheit nicht, wie es bisher den Anschein hatte, dazu da ist, in ewigem Krieg und Hader mit sich zu liegen, sondern sich in Frieden und wechselseitiger inniger Annäherung auf die höchste Stufe irdischer Glückseligkeit hinaufzuschwingen.

Uebrigens mag hieyon ein Jeder halten, was er will. Man muß in politischen Dingen eben so wenig, wie in religiösen, seine Meinung aufdringen, oder gar mit Gewalt der Waffen aufzwingen wollen. Deshalb erkläre ich auch die jetzigen republikanischen gewaltthä-

tigen Bestrebungen für äußerst frevelhaft, um so mehr, als sich Deutschland in seinem Gange äußerer und innerer politischer Gestaltung ebenso wenig zu Aufnahme republikanischer Staatsformen für jetzt eignet, als das türkische Reich zur plötzlichen Annahme des Christenthums. Es thut auch gar keine Noth damit. Was jetzt am meisten Noth thut, ist: daß Rußland unschädlich gemacht wird. Rußland, Rußland ist der Bißh, der uns im Fleische sitzt, er ist um so verderblicher, als Rußland es versteht ein Häutchen über sich wachsen zu lassen. Rußland versteht es meisterhaft, die Krallen in der Sammetpfote zu verbergen. Ihr ehrlichen Deutschen! fürchtet Euch doch nicht untereinander, ich meine, fürchtet doch nicht Eure Communisten, Eure Proletarier, Eure Republikaner, oder wie ihr alle Eure Schreckpopenze nennt. Sie alle sind nicht zu fürchten, wenn Ihr sie nur nicht ungerecht behandelt, sie nicht halb verhungern laßt. Gegen diese braucht ihr die stehenden Heere nicht. Gott sei Dank, die Rote in Deutschland ist gegen den bessergefümmten Theil der Vaterlandsböhrne ein ohnmächtiges Häuflein. So lange Ihr aber dem heuchlerischen, tückischen, gefährlichen Rußland nicht den Stachel nehmt, d. h. alle Eure Kraft darauf verwendet, es unschädlich zu machen, so lange müßt Ihr Eure stehenden Heere, die Euer bestes Mark und Blut aussaugen, auf den Beinen haben. Ihr ängstigt Euch über Eure Zustände, oder laßt Euch von Verräthern oder schlechten guten Freunden zu Tod darüber ängstigen; Euer naheß Heil im Vaterlande seht Ihr nicht, und darum ebenso wenig Das, was Euch wahrhaft Noth thut. Darum rufe ich Euch noch einmal zu: Ängstigt Euch nicht wegen

Eurer politischen Wohlfahrt, so weit sie durch Euch selbst, durch Eure Vertreter bei der National-Versammlung im Innern begründet werden wird, faßt aber Alles in's Auge, was von Außen her Euch uneinig und schwach machen kann; vor Allem seid auf der Hut vor Rußland, es ist noch mehr in der Diplomatie als im Kriege zu fürchten. Es hat Euch seit dem Pariser Frieden im Verein mit Metternich in beständiger Knechtschaft erhalten! Eure Fürsten, größtentheils edel und biederherzig, wie unsere ganze Nation, hätten Euch schon lange viele Freiheiten gewährt, aber Rußland und Metternich gaben es nicht zu. Der alte Sündler Metternich, welcher dem allgemeinen Glauben nach dem jungen Napoleon den Giftrank bereitete — schon dafür gebührte ihm, daß ihm auf jedem Kreuzwege ein Schandpfahl errichtet würde — dieser diplomatische Satan krümmt sich jetzt vernichtet unter dem flammenden Schwerte der Revolution. Aber Rußland! — Gerade jetzt hat es nach der letzten Proklamation worin der wuthschnaubende Despot alle übrigen Völker „Heiden“ nannte, seine Krallen wieder eingezogen, und sich zusammengekauert, um seinen Sprung auf seinen Raub zu thun, wenn das redliche Deutschland nicht auf der Hut ist. Darum: Werft Rußland zu Boden, daß es sich nie wieder erheben kann, und Ihr seid von selbst frei, für ewige Zeiten frei!

München, den 1. Mai 1848.

Euer Freund.

Deutsche Krieger!

Offiziere,
Unteroffiziere, Soldaten der stehenden
Heere!

An Euch wende ich mich zuerst. Wem unter Euch könnte es entgangen seyn, daß seit den Monaten Februar und März des Jahres 1848 fast die ganze Welt eine andere Gestalt angenommen hat? Die Ereignisse, welche in dieser ewig denkwürdigen Zeit in reißender Schnelligkeit auf einander folgten, sind zu bekannt, als daß ich sie hier zu wiederholen brauchte; nicht so bekannt ist ihre primitive Veranlassung, nicht so genau begriffen sind die Ursachen dieser Umwälzungen, wie erstere die Geschichte vergangener Tage, bis in die fernsten Jahrhunderte hinauf, in ununterbrochener Reihenfolge angibt. So unbestreitbar die Ursachen dieser jetzt erlebten Wirkungen sind, so wollen sie doch nicht einem Jeden einleuchten, am wenigsten, deutsche Krieger, man kann es nicht verhehlen, Männern von Eurem Stande. Aber beweise das Gegentheil wer kann:

Die einzige und alleinige Veranlassung zu den großen Umwälzungen dieser Zeit war der bis zur völligen Unerträglichkeit gesteigerte Druck, welchen die Regierungen seit undenklichen Zeiten auf den Völkern lasten ließen. Hiemit ist alles gesagt.

Soldaten! Es gibt keinen Mann im ganzen Volke, er sei denn blödsinnig oder moralisch todt, den diese Umgestaltung der Dinge nicht auf das tiefste berührte. Ihr, Soldaten, steht in aller innigsten Beziehung mit denselben, da die Zeit nicht fern ist, wo sie eure gesammten Verhältnisse ganz umwandeln wird.

Ihr werdet aufhören, abgelöst vom theuren Vaterlande dazustehen, Ihr werdet aufhören, bloß willenlose Söldner der Dynastien zu seyn, Ihr werdet hinfür Vertheidiger des Vaterlandes heißen und seyn, Ihr werdet da seyn zum Schutz der heiligen Geseze, welche sich die Völker geben, die deutschen Völker, zu welchen eure Väter, eure Brüder gehören, die Völker welche alle eure Landsmänner sind.

Deutsche Wehrmänner!

denn also heißet Ihr fortan, Ihr werdet überall, in allen Staaten, wo es noch nicht geschah, auf die Verfassung schwören. Versteht Ihr das? Sobald Ihr diesen Eid abgelegt habt, ist es eure Pflicht, euer Blut, euer Leben für das Vaterland zu opfern, denn Ihr seid nun verschmolzen mit dem Volke, aus dem Ihr hervorgegangen seid, zu einem untheilbaren Ganzen. Der Wille des Volkes, das ist der

Wille Eures Vaterlandes, ist Euch fortan Gesetz. Ihr werdet diesen heiligen Willen, über welchen nur der Wille des höchsten Gottes geht, erforschen, ergründen, erkennen und achten lernen. Haarscharf ist Euch der Weg vorgezeichnet, den Ihr zu wandeln habt, laßt Euch nicht durch die Willkürherrschaft, durch mißverstandenen Pflichteifer davon ableiten. Studirt die Verfassung Eures Vaterlandes, die heiligen Gesetze der Freiheit, damit Ihr wißt, wenn es darauf ankommt, wenn die Stunde des Handelns schlägt, welchen Weg Ihr zu gehen habt. Bedenkt hinfür, daß Euch von jetzt an die Ehre ward, bewaffnet zu werden, einzig und allein zum Schutz der Freiheit, daß Ihr der Hort des allerhöchsten Heiligthumes des Vaterlandes, daß Ihr die feste Burg, die gute Wehr und Waffe der Freiheit seid! Bedenkt Ihr dieß, so wißt Ihr, wofür Ihr Euer Blut zu vergießen, welchem Gebot Ihr zu folgen habt, wohin Euch Eure Pflicht ruft, und wozu Ihr Eure Waffen habt, wenn Ihr aufgefordert werdet, Gebrauch davon zu machen.

Bisher hattet Ihr eine andere Stellung, anders waren Eure Pflichten, anders Eure Gesinnungen; Ihr seid nicht Schuld daran gewesen. Ihr kanntet nur das Gebot des blinden Gehorsams. Was hieß das, blinder Gehorsam? Es hieß gehorchen, wenn auch die heiligsten Gesetze der Menschheit dadurch mit Füßen getreten wurden, es hieß also blind handeln gegen Freiheit, Vaterland, Religion, kurz gegen alles, was dem Menschen heilig und theuer ist. Und das alles auf den Befehl Eines, Eures Herrschers, dessen willenlose blinde Soldner Ihr seyn mußtet. Welche

Schmach! Erröthet Ihr nicht, wenn Ihr es recht bedenkt? Aber, es ist Euch zu verzeihen, Ihr wußtet es nicht besser.

Jedoch hinfür kann es Euch nicht mehr verziehen werden, wenn Ihr, — ich meine einen jeden deutschen Wehrmann ohne Ausnahme — wenn Ihr Euch über Eure Stellung zum Vaterlande nicht vollkommen Rechenschaft gebt, und nicht wißt in jedem Falle, was Ihr zu thun habt. Ihr müßt unterscheiden lernen, unter militärischer Subordination, der strengsten Mannszucht, und blindem Gehorsam. Mag der russische Despot, dessen Scepter bloß ein Knutenstiel ist, von seinen Sklaven blinden Gehorsam fordern; für freie deutsche Wehrmänner ziemt es sich nicht blind zu gehorchen, sie müssen wissen, wo der Gehorsam eine Schmach für sie ist, wo der Punkt, wo die Linie ist, an welchem ihr Gehorsam blind, also ein sklavischer ist. Diesen Punkt, diese Linie, wo es heißt: bis hieher und nicht weiter, zeichnet Euch die Freiheit Eures deutschen Vaterlandes mit unverkennbaren Zeichen vor. Begreift Ihr diese Freiheit, dann werdet Ihr sie beschützen, statt sie zu bekämpfen; das ist der einzige Pfad, den Euch Eure ächte Wehrmannsehre vorschreibt. Und schützten deutsche Heere ächt freigesinnter Wehrmänner die heilige deutsche Freiheit, dann erblüht sie in schönster Pracht, und das zurückgekehrte Vertrauen pflückt vom Baume der Freiheit die goldenen Früchte, deren er stets frische in überladener Fülle treibt.

Deutsche Männer und Krieger!

Man will Euch und der ganzen Welt diese Zustände der Bewegung dadurch verdächtigen, daß man

auf die Stöckung der Geschäfte und das Schwinden des Credits hindeutet, und unendliches Jammern und Wehklagen darüber erhebt. Gibt es etwas Natürlicheres als diese Erscheinung? Die Menschheit ist dermaßen an die Ruhe des Druckes gewöhnt, daß sie, wie ein langjähriger Kranker die freie Luft, die gesunde Luft der Freiheit nicht gleich ertragen kann. Laßt aber diesen Wirrwar vorüber seyn, laßt die Trübsheit der Zeit sich abgeklärt haben, das Gold der Freiheit von dem Schlamm der Knechtschaft geläutert sein, dann werdet Ihr Euch wundern, daß Ihr in der vorigen Knechtschaft existiren konntet. Denn ich frage:

Singt ein Vogel in der Freiheit nicht schöner, als im Käfig? Ist der Löwe in der Wüste nicht majestätischer und kraftvoller als im Kerker? Und ist das Volk unter dem heiligen Banner der wahren Freiheit, in der es seine Glieder nach Wunsche dehnen und recken kann, nicht fähiger alle Segnungen des Friedens, als da sind das Blühen der Wissenschaft und Kunst, des Acker- und Bergbaues, des Handels, der Industrie, der Gewerbe, zu pflegen und deren Früchte zu genießen, als unter dem Drucke der Knechtschaft?

Wer das Gegentheil behauptet, kommt mir vor, wie einer der behaupten wolle, die stolze Eiche gedeihe besser, wenn ihre Wurzeln in ein enges Gefäß eingeschlossen seien, als wenn sich dieselben in dem unbeschränkten Boden der Mutter Erde nach allen Seiten hin ausbreiten können; oder als ein Mann, der behaupten will, wenn ich ein komisches Bild gebrauchen darf, im Sacke ließe sich besser laufen als mit freien Füßen. Und, um diese beiden Bilder noch weiter anzuwenden: Jetzt verlangt Ihr, die stolze Eiche der

Freiheit, in einem Gewächshause bisher verkümmert, solle auf einmal ihre Krone bis zum Gewölbe des Himmels ausbreiten und ihre Wurzeln nach allen Seiten des ihr eigenthümlichen Bodens. Auf einmal?! Auf einmal solle der Mann, dessen Beine stets in einem Sack gefesselt waren, mit diesen ganz steifen und verkümmerten Beinen laufen, wie einer der von Jugend auf sich frei bewegen durfte? Auf Einmal?

Deutsche Wehrmänner! Kann es Euch schwer werden, den ganzen Segen, das ganze Heil, welche im Begriffe Freiheit liegen, zu begreifen? Und wenn Ihr ihn begriffen habt, muß sich da nicht stolzer Eure Brust heben, wenn Ihr Euch sagen dürft, uns ist der Hort dieser Freiheit anvertraut, für ihn opfern wir unser bestes Herzblut? Nicht stolzer, als wenn Ihr gar nicht das Recht habt, Euch zu fragen, ob Ihr Euch schwer versündigt oder nicht, wenn Ihr blind gehorcht, und aus blindem Gehorsam Eure Väter, Brüder, Mütter, Schwestern tödtet und das höchste Gut Eures Vaterlandes, die Freiheit, mordet? Kann Euch da die Antwort schwer werden?

Nunmehr will ich Euch einen kurzen Umriss von der Geschichte des Militärwesens geben, damit Ihr wißt, welche verderbliche falsche Stellung dasselbe in der Völkervirthschaft von jeher bis zu diesem Jahre einnahm. Zum Schluß werde ich Euch dann ein Bild geben von der ehrenvollen Stellung, welche Ihr hinfür in der Zukunft in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen werdet. Nur in dieser Stellung, nur in ihr, deutsche Wehrmänner, Offiziere, Unteroffiziere und gemeine Soldaten, werdet Ihr Euch als freie Männer selbst bei der strengsten Subordination, welche unerläßlich ist, fühlen und achten.

Die folgende kurze Geschichte des Soldaten- oder Heerwesens ist der Brockhaus'schen Real-Encyclopädie entnommen; der Verfasser dieses Artikels ist dabei größtentheils der geistreichen Schrift Karls von Rotteck „Ueber stehende Heere und Nationalmiliz, Freiburg 1816“ gefolgt. Jedes Wort dieses Artikels ist goldeswerth, ist mir ganz wie aus der Seele geschrieben. Ueber zwanzig Jahre ist er schon gedruckt und war vielleicht bisher unter der Masse der Artikel in einem Conversationslexikon gänzlich unbeachtet begraben. Ich freue mich, daß es mir vorbehalten war, ihn für diese Zeit, für welche er wie neu und eigens verfaßt zu seyn scheint, an das Licht, zu vollen Ehren zu bringen, und deßhalb bitte ich Euch, deutsche Wehrmänner, ja ich beschwöre Euch, ihn nicht aus Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit, oder weil Ihr nicht in der Geschichte bewandert seid, ungelesen zu lassen. Die Geschichte dieser Zeit, ihre Erscheinungen und ihre Ereignisse stehen im innigsten Zusammenhang mit der Geschichte früherer Tage. Wie kann also jemand diese Zeit verstehen, wenn er nicht weiß, daß alles was sie mit sich brachte und bringen wird, Wirkungen sind, deren Ursache in der Vergangenheit liegen? Es handelt sich in dieser Schrift hauptsächlich von der Aufhebung der stehenden Heere, und was sie unwiderleglich nothwendig macht und herbeiführen wird. Darum deutsche Wehrmänner, fordere ich Euch auf, Euch einen klaren Blick in Eure wichtigsten Angelegenheiten zu verschaffen, und die folgenden ganz kurzen Umrisse der Geschichte des Heerwesens aller Zeiten ja nicht unbeachtet zu lassen.

Das Soldatenwesen, historisch und politisch betrachtet.

I. Das Heerwesen der alten griechischen und orientalischen Völker.

Soldaten sind Krieger, welche einen bestimmten Sold oder Gehalt empfangen. Freiwillige dienen dem Vaterlande als Krieger ohne Sold. Jene bilden einen Stand; ihre Pflicht ist ihr Beruf. Diese wählen den Kriegsdienst und unterwerfen sich seiner Ordnung unter gewissen Verhältnissen, um ihn bedingungsweise wieder zu verlassen. Der Wehrstand ist so alt als der Krieg; das heutige Soldatenwesen, die stehenden Heere aber sind aus den Söldnerschaaren des Mittelalters hervorgegangen. Als die Menschen noch keine Staatsgesellschaften kannten, als noch jeder Hausvater der Gesetzgeber und Fürst seiner Familie war, da nahm jedes wehrfähige Mitglied Antheil an den Familienkriegen. So zog Abraham, das Haupt einer einzigen Familie, gegen seine Feinde zu Felde. Als aus mehreren verwandten Stämmen, die sich an einander angeschlossen, verschiedene Völkerschaften entstanden waren, gab es weniger Familien-, wohl aber Völkerkriege, an denen ebenfalls alle wehrfähige Männer Theil nahmen. Solche Kriege führten die alten Hebräer und ihre Nachbarn, die Kananiter, Araber, Aegyptier, Assyrier und Babylonier, die Völker Kleasiens und Griechenlands, die scythischen und keltischen Storden, und führen noch jetzt die afrikanischen Negervölker und die Stämme der wilden Amerikaner. Gewöhnlich geschahen diese Kriegsunternehmungen aus eigenem Entschluß der Nationen oder auf das Machtwort ihrer Zwingherrs, entweder von allen Wehrfähigen, oder von einem Ausschuße derselben. Oft auch ver-

banden sich einzelne Abenteurer freiwillig zu kriegerischen Zügen, oder wurden durch das Ansehen einzelner Häuptlinge dazu vermocht; sie führten aber dann immer ihren eigenen Krieg, und diesen ihren Krieg führten zuweilen auch die vorherrschenden Stämme in größeren Reichen, welche etwa als Eroberer eingewandert waren, die eingebornen Horden unterjocht, und sich vorzugsweise das Recht der Waffen vorbehalten hatten, welches zum Theil mit den assyrischen Stämmen in Groß-Assyrien und den Chaldäern im babylonischen Reiche der Fall war. Selbst wo das Kastensystem die Krieger von den übrigen Ständen absonderte, wie in Aegypten, wo Krieger und Priester das Grundeigenthum ausschließend (!) besaßen, und letztere aus den erstern den König wählten (!), blieben die Krieger Nationalkrieger; denn ein erblicher Soldatenstand ist noch kein stehendes Heer. Ein ähnliches war bei den indischen Kschatrij und den Kriegerstämmen der alten Perser der Fall. Ueberall waren solche Krieger entweder die Nation selbst, im Gegensatz des Sklavenhaufens, oder doch der herrschende Theil derselben. Sie sind also wesentlich von Miethtruppen und stehenden Heeren verschieden. Das erste Beispiel von Miethtruppen findet sich, mit Ausschluß kleiner Schaaren von Trabanten einzelner Könige und Tyrannen, um das Jahr 700 v. Chr. in Carthago. Dieser Staat, der bei einer mäßigen Bürgerzahl und der auf Gewerbleiß und Handel fast ausschließlich verwandten Thätigkeit nach Eroberungen strebte, errichtete zuerst ein stehendes Heer von Miethtruppen? doch blieb jeder Bürger verpflichtet, zur Zeit der Noth gleichfalls in's Feld zu rücken. Aber jene Söldlinge verzehrten die besten Kräfte des Staates, erschütterten ihn durch Empörung und Ver-

rath, und zeigten sich bei den meisten Volkskriegen muthlos und schwach. Darum unterlag das von zahlreichen Flotten und Heeren gedeckte Karthago den Angriffen eines damals nur mäßigen, aber mit eigener Kraft streitenden Volkes. Dem Beispiel Karthagos folgte Syrakus und andere Staaten Siciliens und Unteritaliens; aber durchaus mit gleichem Erfolge. Auch in Aegypten, unter Psammittich und dessen Nachfolgern gab es griechische Miethtruppen (um 656 v. Chr., weshalb die alte Kriegerkaste nach Aethiopien zurückwanderte); allein schon von Nebukadnezar's kriegerischen Horden erschüttert, stürzte nach einer einzigen Schlacht gegen Cambyses der Thron der Pharaonen ein, und bewies die Unzuverlässigkeit der Miethstruppen. Dennoch breitete sich ihr Gebrauch immer weiter aus. Die Perser beschränkten den Kriegsdienst auf ihre edleren Stämme, und die größere Masse der Nativn versank in leidende Ruhe. Nur in besonders wichtigen Kriegen ergingen noch Angehore an das ganze Volk, z. B. auf Xerxes' Machtwort gegen die Griechen. Bei zunehmender Wichtigkeit der herrschenden persischen Stämme aber wurden ihre stehenden Heere größtentheils aus fremden, unter den barbarischen Horden und in Griechenland geworbenen Miethlingen gebildet, darum zerfiel das große persische Reich bei dem entschlossenen Angriff des Macedoniers. Auch die Kernmasse von Alexanders Heer bestand aus stehenden Truppen; allein es waren Eingeborne, die durch das Genie ihrer Feldherrn erhoben, für die Nationalehre fochten. In den schönern Zeiten Griechenlands hatte man dort nur Nationalkriege gesehen. Der Sieg bei Marathon, der herrlichste von Allen, wurde von 10,000 athenienischen und pläta-

enstischen Bürgern unter ihren Stadtobrigkeiten über unzählbare persische Schlachthäusen erschöten. Was ist der Muth der Söldner gegen den Muth der für das Vaterland begeisterten Bürger?! Als aber Athen und Sparta anfangen, um die Oberherrschaft zu streiten; als die innern Kriege häufiger wurden, und immer größeres Verderbniß einriß, da kamen auch hier die Lohnsoldaten auf. Die Nationaltruppen hörten zwar nicht auf, sie wurden aber beschränkt; und Griechenland verlor durch die unglückliche Schlacht bei Chärona seine Freiheit. Von dem Aufkommen der stehenden Heere an beginnt eine traurige Epoche in der Geschichte. Die Völker erscheinen nicht mehr thätig, sondern bloß Leidend. Dafür sieht man Truppen und Truppenführer, die mit wilder Wuth die Länder durchstürmen. Jede glückliche Kriegerschaar errichtet ein Reich; jeder Feldherr wird ein Fürst. So erheben sich die blutigen Throne der neumacedonischen, der Seleucidischen und Ptolemäischen Herrschaft und ähnliche. Selbst in Griechenland sah man, bis späterhin in Aetolien und Achaja wieder Freistaaten ausblühten, in jeder Stadt einen Tyrannen, d. h. das Haupt einer Kriegerschaar, welche die wehrlosen Bürger unterdrückte. Aber selbst die macedonischen Reiche wankten auf ihrer soldatischen Grundfeste. Sie fielen schnell nach einander, als die Nationalheere der Römer gegen sie auftraten. Dagegen war die kleine ätolische und achaische Eidgenossenschaft schwerer zu besiegen, als der weitgebietende Antiochus, und ihre Nationalstreiter, wurden mehr durch Hinterlist und Verrath als durch Wassengewalt überwunden.

II. Das Heerwesen der Römer.

In Rom war es bis zu den letzten Zeiten der Republik, der wehrhafte Theil des Volkes, der, nach der Verfügung des Gesetzes, von den Magistraten aufgefördert, unter die Fahnen trat. Der Dienst war unentgeltlich, und als später bei längeren Kriegen der Sold aufkam, diente man doch nicht um des Soldes willen, sondern empfing ihn bloß als eine Beihülfe zum Dienste. Bis zu den Zeiten des Marius und Sylla gab es keine Miethstruppen in Rom, und in diese Periode fallen die größten Triumphe der Römer: die gefahrvolle Eroberung Italiens, der Riesenkampf mit Karthago und die Demüthigung der Alexandrischen Reiche. Als aber hierauf die Lust nach Beute und Eroberungen immer zunahm, als Volk und Verfassung immer schlechter wurden, traten allmählig stehende Heere auf und Soldaten, die obgleich aus Bürgern geworben, doch keine Bürger mehr waren. Marius rief, den alten Gesetzen zuwider, den niedrigsten Pöbel, der früher ganz kriegsdienstfrei gewesen war, vorzugsweise in die Legionen, und veränderte dadurch den Geist der römischen Kriegsverfassung, denn nun ward der Kriegsdienst ein Gewerbe, zu welchen sich feile Menschen ohne Gemeinsinn drängten, die nicht mehr Streiter des Vaterlandes, sondern des Feldherrn waren. Obgleich Marius die Cimbern und Teutonen, und Sylla den Mithridates schlug, so verrieth sich dennoch schon die Erschlaffung der edleren Streitkraft. Indessen blieben die Heere wenigstens zum Theil noch Volksheere, und die Feldherren, welche nach Herrschaft strebten, konnten, indem sie sich der stehenden Legionen zu versichern, und die neugeworbenen Truppen baldmög-

licht aus Bürgern zu Soldaten zu machen suchten, gegen die Stimmung des noch streitbaren Volkes nicht gleichgültig sein. Erst der gänzliche Sturz der Freiheit hatte die völlige Abänderung des Kriegssystems zur Folge. Schon früher wurden zur Vertheidigung der Grenzen und zur Beruhigung der gedrückten Provinzen stehende Heere gehalten; aber in Rom und Italien mußte das Heer die Majestät des Volks und das Ansehen der Magistrate ehren. Selbst die oft blutigen Partekämpfe auf und ausser den Comitien wurden noch meist zwischen Bürger und Bürgern geführt. Die Soldaten des Ehlla waren die ersten, welche ohne Scheu und unbestraft ihre Mörderhände gegen die Bürger Roms erhoben. Von da an mehrten sich diese Frevel, und das Volk unterlag dem Uebermuth der Feldherrn der Regionen und mitunter des bewaffneten Pöbels, bis endlich nach langem Parteienkampf, der glücklichste und verschmizteste Anführer die gesammte Kriegsmacht unter sich vereinigte, und als alleiniger Imperator unumschränkter Gebieter des Volkes und des Heeres ward. Von jetzt an gab es in Rom und in Provinzen keine Nationalstreiter mehr, bloß Soldaten oder Söldner des Fürsten.

Je mehr nun im Innern die Despotie sich stärkte und vervollständigte; je mehr die barbarischen Nationen das Reich von aussen bedrängten, desto zahlreicher und regelmässiger gebildet wurden die stehenden Heere. Die alten Gesetze, welche Bürger zum Kriegsdienst verpflichteten, kamen in Vergessenheit, und die Soldaten sonderten sich von Bürgern immer mehr ab (gerade wie in fast allen Staaten Europas in der

letzten Zeit). Man erkannte, daß man um das Volk in der Sklaverei zu erhalten freiwillige Sklavenhüter gebrauche, und man lockte solche Freiwillige durch erhöhten Sold und mancherlei Gunstbezeugungen unter die Fahnen. Späterhin warb man Miethlinge unter den Barbaren, deren Vortheil noch mehr von dem des Volkes getrennt war. Nur im Nothfall nahm man zu gezwungenen Werbungen im Innern seine Zuflucht. Dadurch war es möglich, die Despotie zu erhalten und zu verstärken. Die Imperatoren ertheilten daher den Soldaten mit ausschließlicher Vorliebe Geschenke und Vorzüge (!) und so sonderete sich die Nation in 2 feindselige, an Verhältnissen und Rechten einander ganz entgegengesetzte Klassen, wovon die eine, durch Schwäche und Entartung unter das Gesetz erniedrigt, Alles zu erdulden hatte, was Uebermuth und Grausamkeit Drückendes ersinnen können; die andere hingegen über dem Gesetz, durch Anmassung und Gewalt scham- und straflos jeden Frevel übte, welche Laune und Leidenschaft eingaben. Dieser Fluch, vom Thron ausgehend, wirkte auf ihn zurück, und so wie das Volk vor dem Imperator bebt, mußte dieser vor seinen Prätorianern zittern, und durch Freigebigkeit und Schmeichelei ihre Gunst erwerben, um kein Opfer ihres Grimmes zu werden. Die gerechten, bürgerfreundlichen Kaiser, ein Pertinax, Alexander, Severus, Balbinus, Probus, Gratian u. s. w., wurden von den Soldaten getödtet, dagegen Ungeheuer, wie Caligula und Commodus, über deren Tod das Volk sich freute, von den Soldaten betrauert wurden. Endlich ward das Reich durch die Parteiungen unter den Soldaten und ihren Feldherrn die abwechselnd den Purpur nahmen, auf das äußerste erschüttelt. So ward es den

scythischen und germanischen Völkerstämmen leicht, das weit beherrschende Rom, welches 100 Nationen unter seinem Scepter vereinigte, welches die Hülfquellen und Streitkräfte der reichsten und bestverwahrten Länder, alle Mittel der erfahrensten Kriegskunst und eine stehende Heeresmacht besaß, die dreimal größer war, als jene, womit Rom einstens die Welt bezwungen, zu überwältigen. Und doch waren jene Scythen nur die Schlachthäuser armer, barbarischer aber mit ungeschwächter Naturkraft und in Nationalmassen streitender Stämme.

III. Das Heerwesen im Mittelalter.

Nach Rom's Falle breitete sich der kriegerische Geist der Germanen über das ganze westliche Europa, bis nach Nordafrika aus. Die Germanen (Wehrmänner, Waffenmänner) waren ein Volk von Kriegern; und in der Regel war der Krieg, dem Beschluß und der Führung nach, Nationalsache, nicht Sache eines bestimmten Standes; daher mußte jeder wehrhafte Mann mit in das Feld ziehen, wenn das Volk den Krieg beschloß. Als die Deutschen in den eroberten Ländern sich festgesetzt hatten, blieben die Grundsätze des Krieges die nämlichen. Erst späterhin ward die Heerpflcht aller Wehrhaften auf ein gewisses Besizthum beschränkt (wer nämlich 5 Maß besaß, mußte nach Karl des Großen Capitular von 807 persönlich ins Feld rücken), geringeren Besizern lag solche Kriegspflcht nur gemeinschaftlich, von Einem stellvertretend für Mehre zu leisten, ob.

Auf diese Weise bildete der edlere und reichere Theil des Volkes vorzugsweise das Kriegsheer. Indessen zogen die Veränderungen der politischen Lage auch

Veränderungen in dem Kriegswesen nach sich. Die erobernde Nation, welche die besetzten Einwohner einer Provinz oft ganz, oder doch zum Theil von dem Genuß der politischen und bürgerlichen Rechte ausschloß, behielt gewissermaßen ein fortwährend feindliches Verhältniß gegen dieselben, und es mochte der eingewanderte herrschende Stamm in solcher Beziehung als ein eingelagertes Heer betrachtet werden. Daher hatten solche Staaten das Schicksal der von Despoten bescherrichten und von stehenden Heere beschützten, und vielmehr, unterdrückten Reiche. Einige unglückliche Schlachten konnten sie umstürzen, wie die Geschichte der Vandalen, der Ostgothen ic. zeigt. Nur wo Eroberer und Besiegte zu einem Gemeinwesen verschmolzen, oder der erobernde Stamm noch der Anzahl nach der vorherrschende war, bildeten sich Staaten von fester Haltung, wie der fränkische, indem die Besiegten in die Gemeinschaft der bürgerlichen und politischen Rechte aufgenommen, die Masse der Nationalkraft verstärken. Aber allmählig verdrängte in dem fränkischen und anderen Reichen das System des Lehnwesens die Allodialfreiheit. Hierzu gab die alte Gewohnheit der Germanen, nicht bloß in Nationalkriegen oder im Heerbann, sondern auch im Geleite oder Gefolge unter freigewählten Anführern zu sechten, die Veranlassung; denn diejenigen Anführer, welche durch ein zahlreiches Geleite (eine freiwillige, von ihnen geführte Schaar) sich besonders verdient gemacht; die Edlen, welche im Heerbann durch Muth und Einsicht oder durch die Menge ihrer mitgebrachten Leute sich ausgezeichnet hatten, und endlich vor Allen der König oder oberste Heerführer erhielten bei der Theilung des eroberten Landes große Strecken zum Eigenthume,

welche sie den Leuten ihres Gefolges zur Nutznießung als Lehen überließen, die dagegen sich ihnen zur fortwährenden Treue und zum Kriegsdienste verpflichteten. Die einreißende Gefeglosigkeit jener Zeiten nöthigte die kleinen Allodialbesitzer (das sind die gemeinen Freien und die kleinern Edlen) ihre freien Güter mächtigen Herren als Lehen anzutragen. So verschwand nach und nach das Freibesizthum, und man sah fast nichts weiter als Lehen. Diese Veränderung wirkte mächtig auf das Kriegswesen; aus den Nationalkriegen wurden jetzt Fürstenkriege für den ausschließenden oder doch vorzüglichen Vortheil des Hauptes, nicht mehr zum gemeinsamen Nutzen der Freien. Der Heerbann kam allmählig in Abnahme, ja fast in Vergessenheit. Die Könige und Fürsten boten lieber ihre Vasallen zum Kriegsdienste auf, da hiezu kein Beschluß der Nation nöthig war. Die Vasallen und Asterbasallen bildeten gleichsam ein stehendes Heer, welches auf jeden Wink dem Oberlehensherrn zu Folgeleistung bereit stand, und so wurden die Ueberreste der Volksfreiheit vertilgt, der alte Adel, die Freiheit verdrängt, und der Lehnadel, d. h. der Adel des Militär- und des Fürstendienstes, schwang sich empor.

Wer nicht Vasall der Krone oder eines mächtigen Großen war, verlor sich im Haufen des zur Leibeigenschaft herabgesunkenen Volkes (!)

In der Folge änderte sich zwar der Geist des Lehenwesens und der damit verbundenen Kriegsdienste, aber die Unterdrückung des Volkes d. h. die Masse der Nation dauerte fort, und ward noch stärker. Die Vasallen wurden immer mächtiger, die Lehen wurden

erblich und die größeren Lehensleute von dem Lehensherrn fast unabhängig. Sie gehorchten ihm fortan nicht weiter, als ihr jedesmaliger Vortheil und ihre Raune es heischten, oder sein persönliches Ansehen dazu nöthigte. Indes konnte man sie noch immer wie ein stehendes, aber zuchtloses Heer betrachten. Leicht wären jetzt die Staaten, deren Vertheidigung auf dem Dienst der Lehensmannschaft beruhte, durch äussere Gewalt über den Haufen geworfen worden, aber der gleiche Zustand von Schwäche, worin sich alle befanden, sicherte die Einzelnen. Desto heftiger wütheten im Innern der Reiche die Verheerungen des Faustrechtes, der Gesetzlosigkeit und Tyrannei mehrere Jahrhunderte fort, bis endlich die Könige und der aus langem Todesschlummer erwachende dritte Stand, durch ein zwischen ihnen geschlossenes Bündniß, mit vereinter Kraft den aristokratischen Uebermuth der großen Vasallen brachen. Da bildeten sich in den freigewordenen Städten Bürgermilizen, echte Nationalstreiter, (wie heut zu Tage) d. h. solche die für sich selbst und für ihr Gemeinwesen (ihr näheres und nach den Zeitverhältnissen, oft ihr einziges Vaterland) stritten. Die Könige aber, Philipp August von Frankreich unter ihnen der erste (vom Jahre 1180 — 1222), errichteten Söldnerheere, um ihre Throne gegen den Trotz ihrer Vasallen zu schützen. Das Volk seufzend unter Abels- und Priesterdruck, betrachtete das, was der Thron an Festigkeit gewann, als einen Vortheil, ohne den aus der Errichtung der neuen Soldheere entspringenden künftigen Schaden zu ahnen. Obgleich der Lehendienst noch fortbauerte, breiteten sich doch die geworbenen Truppen immer mehr aus. Auch Städte, Freistaaten und Bundessysteme (wie die Hanse), unterhielten geworbene Heere nach Maß-

gabe ihrer Verhältnisse. Bald schien durch das Vorbringen der Osmanen in Europa eine Vermehrung der Kriegsheere nothwendig. Murad I. (von 1360 — 89) stiftete das stehende Heer der Janitscharen und gewann dadurch ein drohendes Uebergewicht über alle Nachbarstaaten, die ihm weder ein gleiches starkes Heer, noch eine wohlgeordnete Nationalvertheidigung entgegensetzen konnten. Allein der Einführung der stehenden Heere setzten sich große Hindernisse entgegen. Wollte man den Kriegsdienst zu einem Gewerbe und einem bleibenden Stande machen, so mußte das stehende Heer aus Freiwilligen gebildet werden. Deshalb war ein zum Kriegsdienst einladender Sold nothwendig. Die Heere schienen mehr im Dienste der Fürsten als der Nationen zu stehen, und die Einkünfte der Ersteren erlaubten ihnen nicht, große Heere zu besolden. Deshalb hielt man in Friedenszeiten nur die nöthige Anzahl zur Erhaltung der innern Ruhe, und nahm im Kriege ganze Schaaren von Söldnern unter ihren eigenen Anführern (*Condottieri* in Italien) in Miete. Nachher wurden sie abgedankt, und trugen dann ihre Dienste einem Andern an. Für diese Miethlinge, welche mit ihren Banden abwechselnd hier und dort dienten, war der Krieg ein wahres Gewerbe, welches sie mit kaufmännischer Berechnung, oder nach den Grundsätzen gemeiner Räuberpolitik betrieben, indem sie sich wechselseitig — des gemeinschaftlichen Vortheils wegen — schonen und gegen die Unterthanen der Fürsten, gegen die Bürger, für die man dem Namen nach socht, desto schrecklicher verfahren. Die Banden dieser Jedermann feilen Kriegsknechte waren Schulen der gefühllosesten Barbarei.

In derselben Zeit fanden die Fürsten ein versüh-

rerisches Mittel zur Erhöhung der Abgaben. Man berief Abgeordnete der Nation zu allgemeinen Versammlungen, von denen man durch gute und böse Mittel, durch Bestechungen, Standeserhöhung u. s. w. die Bewilligung höherer Steuern erlangte. Nun glaubten die Völker viel für sich gewonnen zu haben, da sie das wichtige Recht der Selbstbesteuerung ausübten. Gern bewilligte man Abgaben zur Truppenvermehrung, um dagegen gewünschte Privilegien zu erhalten, aber indem die Völker es sich gefallen ließen, wehrlos zu sein, und die Kriegsmacht von den Finanzquellen abhängig gemacht ward, fielen alle Schranken hinweg, welche den Anmassungen der Fürsten, ihrer Eroberungssucht und dem Volksdrucke entgegengestanden. Der letztere mußte um so heftiger werden, je mehr Gewalt die Fürsten durch Vergrößerung ihrer Finanzen und der von ihnen allein abhängigen Heere erlangten. Dadurch, daß man ihnen zur Verstärkung der letzteren die Mittel in die Hand gab, erlangten sie zugleich die Macht, die Auflagen nach Willkür zu steigern.

IV. Das Heerwesen der neuern Zeit.

Der König von Frankreich, der erste, welcher ein stehendes Truppencorps errichtet hatte (Philipp August), ging auch in der Vermehrung desselben und in der Herabsetzung seiner großen Vasallen, in der anfänglichen Befreiung und darauf folgenden Unterdrückung der Gemeinen, in Erhöhung der Abgaben, in allen Planen einheimischer Despotie und auswärtiger Herrschsucht Schritt für Schritt voran. Ungefähr 100 Jahre nach Philipp August, der seinen Thron durch bewaffnete Söldlinge zuerst besetzt hatte, trat (1285 — 1314) sein Nachfolger Philipp

IV. oder der Schöne, so glücklich und beharrlich in seine Fußstapfen, daß der französische Thron unter allen andern mächtig hervorglänzte. Endlich vollendete Richelieu's gewissenlose Staatskunst das System der französischen auswärtigen Herrschgier, und nichts hielt die furchtbar wachsende Größe des Heeres auf. Europa erfuhr es in jener Reihe von Kriegen, durch welche Ludwig XIV. dasselbe verheerte. So wie Frankreich durch Vergrößerung seines Heeres ein drohendes Uebergewicht errang, so mußten auch die übrigen Staaten verhältnißmäßig denselben nachstreben. Einigen gebot es wirkliche Noth, um ihre Selbstständigkeit zu schützen; andere wurden durch das Beispiel fortgerissen; noch andere benutzten den Vorwand der Gefahr, aus Absichten, welche jenen Frankreichs ähnlich waren. Endlich wurde besonders in Deutschland seit Friedrich des II. Zeit, Frankreich selbst der Rang abgelassen, da ein großer Kriegstaat für das Wesentlichste, wonach die Fürsten zu trachten hätten, gehalten wurde (!) Die größeren strebten darnach, als nach einem Mittel zur Erweiterung ihrer Gewalt; die kleineren hielten es für die ihrer Hoheit würdigste und angenehmste Hofpracht (!) Allen dünkte es eine Bürgschaft ihrer Uneingeschränktheit im Innern, ihrer Unabhängigkeit nach Aussen, und ein Maasstab ihrer Fürstenehre zu sein (!!!)

Jetzt nahmen die Kriege zu, da die Werkzeuge zum Kriege allenthalben so vermehrt waren. Weder zu den Zeiten des Modial- noch zu denen des Lehensystems war Europa von so allgemeinen und an-

108. mu
104021

haltenden Kriegen bedrängt worden. Die Auflagen und alle Staatslasten stiegen zu einer schwindelnden Höhe.

Die höchste Vervollkommnung des Ackerbaues und aller Gewerbe, die Entsagung auf jeden Lebensgenuß von Seiten der Untertanen waren kaum hinreichend, die Forderungen des öffentlichen Schatzes zu befriedigen. Die Despotie ward immer furchtbarer, immer fester. Alle versaffungsmäßigen und gesetzlichen Schranken durchbrach das Bajonnet. Ein wehrloses Volk vermochte nichts gegen die bewaffneten Diener der Willführ.

Die Erfindung des Schießpulvers im 14. Jahrhundert, welches eine gänzliche Veränderung im Kriegswesen herbeiführte, hatte die Entwicklung dieser traurigen Verhältnisse beschleunigt. Der eine lange Uebung heischende Artilleriedienst, und die mit dem Gebrauche des Pulvers zusammenhängende künstliche Taktik schienen stehende Heere gebieterisch zu fordern. Die Anschaffung des Geschützes nebst Zubehör, die Anlegung der Festungen und Bildungsanstalten für den Kriegsdienst machten größere Abgaben nothwendig. Diese hätten die Völker noch verschmerzen mögen, aber die mit dem Mark der Untertanen bezahlte, von den Fürsten allein abhängige Militärmacht gab die Völkerrettungslos der Herrscherwillführ, der Philippe, Ludwige, einem Richelieu, Mazarin und Louvois, ja selbst einer Compadour preis.

Von jetzt an genossen nur noch wenige Völker eines mäßigen Glückes anders als durch die Gnade (!) der Fürsten, und konnten sich keines Besitzthumes, selbst kaum mehr ihrer Kinder erfreuen.

Furchtbar drückte die Last der Heere auf Europa, als die französische Revolution begann. Wir wissen, was die Nationalheere der Franken gegen die stehenden besoldeten Heere der Fürsten ausführten, welch ein Uebergewicht sie in die Schaafe Frankreichs gegen das ganze Europa legten.

Als aber in Frankreich auf den Trümmern einer geschlossenen Freiheit sich eine neue Despotie erhob, da ersann Napoleon, der wie alle Tyrannen, die Nationalkraft fürchtete, die schreckliche Conscription, wodurch das nachwachsende Geschlecht regelmäßig dem Kriege gemidmet, die Blüthe des ganzen Volkes zum Heere gemacht, und diese Gesamtmasse der Streitkräfte so gebildet werden sollte, daß sie dem Geist nach immer soldatisch, niemals national wäre. Zwar hatte schon vor der Revolution in verschiedenen Staaten eine Conscription bestanden, sie sollte aber bloß ergänzen was die Werbung nicht aufbrachte, und über die Wahl der Conscribenten entschied das Loos. Auch blieb ganzen Gemeinden und Einzelnen vergönnt, Stellvertreter zu kaufen; nur die höheren Stände waren ganz frei (!) Das neue französische Conscriptionsgesetz machte hingegen alle Bürger zu gebornen Kriegsknechten. Sollte die jährlich anwachsende Jugend nicht hinreichen, die Lücke der Schlachtreihen zu füllen, so blieb auch wer nach überstandenen Dienstjahren in den Bürgerstand zurück trat, zum Kriegsdienste pflichtig, und die ganze Nation soweit sie streitbar war, konnte ausgeschickt werden in den Kampf für den Stolz und den Eigensinn des Fürsten. Doch diese unerhörte Steigerung der Militärmacht konnte Frankreichs Sturz nicht hindern. Denn mit Ausnahme des Landsturms oder des

Aufgebots in Masse, war die Bewaffnung in Frankreich nicht national, sondern bloß soldatisch, das Heer stritt bloß für fremde Zwecke und besaß also nicht die hohe Begeisterung und Kraftfülle eines für seine Sache kämpfenden Volkes.

Dagegen erfüllte ein solcher Nationalgeist Spaniens, Rußlands und Deutschlands Heere, als sie, wenn auch größtentheils aus Söldnern bestehend, die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes gegen Napoleons Heermassen siegreich vertheidigten.

Aus allen angeführten Thatfachen folgt, daß der Soldat nur dann dem Wehrstande eines Volkes und Landes angehört, wenn er gleich dem freiwilligen Nationalkrieger, nicht bloß den Krieg seines Herren, sondern zugleich den eigenen, den Krieg seines Vaterlandes führt. Der Soldat vom Handwerk begehrt nur Gold oder eigentlichen Gewinn; dem Bürgersoldaten, dem Nationalkrieger ist der Krieg die Ausübung einer allgemeinen und natürlichen Pflicht, eine aus dem Gesellschaftsbande fließende Verrichtung des Bürgers. Dieser moralische Unterschied zeigt sich am wirksamsten in solchen Kriegen, die von der einen Macht nur als Soldaten-, von der andern aber als Volkskriege geführt werden. Hat nemlich die Nation durch ihre Vertreter den Krieg beschlossen, wird er nun ihres Vortheils, oder nur Leidenschaften willen geführt, so ist er ein Nationalkrieg; hat ihn der Wille des Herrschers geboten, so ist er ein Herrscherkrieg. Gewöhnlich sind die letztern zugleich Soldatenkriege; nur wo der Despotismus die höchste Vollendung erreicht hat, kann er ganze Völker wie Kriegsknechte

behandeln. Doch hört der Begriff eines Volkes dann auf, weil eine Sklavenschaar kein Volk ist. Dagegen können Kriege, welche nach ihrem Beschluß oder Gegenstande national sind, sowohl durch Söldlinge als durch Nationalstreiter geführt werden. Carthago in alten, England und Holland in neuern Zeiten geben hievon Beispiele. Die moralische Kraft eines Heeres in einem Volkskriege beruht aber einzig auf den eingebornen Kriegern. Den fremden Söldling können, wenn er nicht Bürger des Staates ist, dem er dient, nur Ehre, Rastengeist, Gewinn oder Noth zur Tapferkeit antreiben. Aller Erfolg im Kriege hängt von physischen und von moralischen Kräften ab; jene vermag das Kunsttalent eines Generalstabs oder eines Pouvois zu lenken; über diese vermag er nichts. Darum siegten die Krieger der französischen Republik ohne Zucht und Erfahrung, schlecht bekleidet, bewaffnet und verpflegt, über die klügsten Berechnungen der ersten Feldherrn Europas, durch jenen Sturm der Begeisterung, welcher aller Taktik spottete. Sie siegten trotz jeder Wahrscheinlichkeit des Gegentheils, trotz aller Hindernisse über die Zahl, selbst über die Nachtheile des Bodens. So hoch steht der Mensch über der Kunst! Leidenschaftlicher Wille entscheidet alles selbst im Kriege. Stellt ein Heer von Schwärmern klug angeführt der besten Heermaschine von Soldatentruppe gegenüber, und Ihr könnt, ohne Feldherr und Taktiker zu sein, voraussagen wer siegen wird. Der Soldat bedarf also um muthig zu fechten mehr als Kriegszucht. Ihn muß eine Leidenschaft treiben, und hat er sie nicht, so muß man sie ihm geben. Bei den spätern entarteten Römern ersetzten Lust nach Beute und Belohnung, Ruhm- und Selbstsucht die Stelle der Begeisterung.

Dieß war das Geheimniß Alexanders und aller Großerer. Durch den Schimmer der Beute und des Ruhmes berauschte Napoleon seine Soldaten. Aber die höchste Begeisterung und den unwiderstehlichsten Muth flößt die Idee der Freiheit des Vaterlandes ein.

Heerpolitik.

Dies ist ein Hauptartikel, welchen ich besonders Eurer Aufmerksamkeit empfehle.

Die große Frage endlich, ob ein zahlreiches stehendes Heer, oder ob eine wohlgeordnete Wehrfähigkeit des Volkes überhaupt zum Schutze des Staates zweckdienlicher sei, beantwortet ebenfalls die Erfahrung. Denn obgleich die stehenden Heere durch die beständige kriegerische Übung, worin sie erhalten werden, einen sicheren Grad von Gewandtheit erhalten, so ist doch unleugbar, daß das System der Volksebewaffnung, es heiße Landwehr, Heerbann oder anders, in der Geschichte fast aller Völker sich als das vorzüglichere bewährt hat. Denn abgesehen davon, daß ein großes stehendes Heer jeden Staat im Frieden durch seine Kosten entkräftet, für den Krieg also schwächt, so ist der Mechanismus des Kriegsdienstes und die Trennung des Soldaten vom Bürgerthume dem moralischen Geiste des stehenden Heeres auf die Dauer allemal nachtheilig. Mancher Offizier wünscht Krieg um höher zu steigen, ihn reizt die Ruhmsucht, der Ehrgeiz, der höhere Sold; der Zweck des Krieges ist ihm gleichviel. Den gemeinen Soldaten reizt mehr die Hoffnung der Beute und des ungebundenen Lebens in Feindesland als die Begeisterung für sein Vaterland. Darum hat so oft

der Geist, der den Volkskrieger beseelt, über die Massen krieggeübter Schaaren den Sieg davon getragen. Dies bewiesen die Schlachtfelder von Marathon, Thermopylä, Leuktra, die Großthaten der Schweizer, Holländer, Nordamerikaner, Tiroler, Spanier, und Südamerikaner. Außerdem daß stehende Heere meistens die Stütze des Despotismus und eine Last der Unterthanen sind, wird auch durch sie die Bevölkerung vermindert, eine Menge arbeitsfähiger Menschen, die Familien ernähren könnten, werden am Heirathen verhindert, und da die kräftigste Mannschaft angezogen und zum ehelosen Stande gezwungen wird, so muß dadurch im Ganzen die Kraft und die Größe des nachwachsenden Geschlechtes sich mindern. Die Sittenlosigkeit und die Ausschweifungen welche überdies durch das zum Theil ganz müßige Leben der Soldaten noch befördert werden, tragen zur Verschlechterung der Race und zur Auflösung aller geselligen Ordnung, deren Beschützer der Soldat in Friedenszeiten doch sein soll, bei. Endlich werden die Völker, welche ihre Vertheidigung einem besondern Stande ausschließlich überlassen haben, feig, und sobald das stehende Heer geschlagen ist, oder sie verläßt, sind sie eine wehrlose Beute des ersten besten Eroberers. Noch schlimmer ist es für die bürgerliche Tugend, wenn die Soldaten vorzugsweise vor den Bürgern begünstigt, und jenen nächst den höhern Ständen allein Ansprüche auf Ehre (!) zuerkannt werden.

Was aber die Conscription oder die gezwungene Dienstpflichtigkeit der Waffensfähigen auf gewisse Jahre betrifft, so ist sie ebenso nachtheilig für den Staat als für die Sittlichkeit der Bürger. Der Jüngling wird, ehe er die Kenntnisse zur Erwerbung seines Unterhal-

tes im bürberlichen Leben erlangt hat, aus seiner Laufbahn gerissen, zum Kriegsdienste genöthigt, wo er mit vielen Lastern bekannt und durch den häufigen Müßiggang arbeitsscheu wird. Bei seiner Entlassung aus dem Militär wird es ihm schwer das Versäumte nachzuholen, den Meisten fehlt es an Lust dazu, und ihre Untugenden theilen sie anderen noch unverdorbenen jungen Leuten mit.

Möchten daher doch alle stehenden Heere abgeschafft, oder auf die unentbehrlichsten Stämme oder Pflanzschule zurückgeführt, und möchten die Heerpflichtigen während ihrer Dienstzeit, besonders die Offiziere nicht ganz dem Bürgerthume entzogen werden! Dann wäre den Völkern ein blühender Wohlstand, den Fürsten die Liebe der Unterthanen gesichert. Alle sogenannte Cabinetskriege der Politik, die Theilungs-, Erbfolge- und Eroberungskriege, an welchen Deutsche so oft für fremde Fürsten Theil nehmen mußten, würden nicht mehr stattfinden; denn nur zur Vertheidigung des Staates waffnen sich die Völker freiwillig. Die Cabinete brauchen sich nicht mehr wegen des Gleichgewichtes zu ängstigen, so wenig, wie die Unterthanen sich im allgemeinen über das Gleichgewicht ihrer Geldbörsen quälen; denn keinem Volke, außer etwa den Russen, wird es in unseren Zeiten einfallen, ein anderes zu unterjochen, und fährt ein solcher Gedanke dem Staatsoberhaupte oder seinen Ministern durch den Sinn, so wird man ihnen den Rath geben, sich ein größeres Land zu suchen, wenn ihnen das ihrige zu klein ist. Gegen Angriff und fremde Gewalt tritt das Volk willig unter die Waffen. Für diesen Fall besteht die allgemeine Volksbewaffnung und das stehende Heer bilde seinen Stamm

und Kern; dieser Verpflichtung zum Kriegsdienste darf sich keiner entziehen.

Ist der Aufruf des Heerbannes nicht nöthig, so wird die Nation durch freiwillige Werbung für die Dauer des Krieges eine Mauer aufstellen. Denn nur zum vorübergehenden Kriegsdienste, wenn die Noth oder der Nationalwille ihn heischt, nicht aber zum bleibenden Kriegsstande ist der Bürger verpflichtet, und mehr erfordert auch der Zweck des Staates nicht. Der Zwang zu einem Stande ohne daß politische Nothwendigkeit ihn für den Augenblick gebietet, ist Grausamkeit, da er die größten Opfer verlangt, um so weniger kann folglich ein Staat oder das Staatsoberhaupt dazu befugt sein, da es, er mag haben, welche Verfassung er wolle, sein Zweck ist, die unveräußerlichen Rechte seiner Bürger zu beschützen.

Es ist Euch, teutsche Wehrmänner in dieser kurzen Geschichte des Heerwesens aller Zeiten ein Bild aufgerollt worden, das bis in seinen kleinsten Zügen getreu und wahr ist. Ich fordere einen Jeden in Deutschland, in Europa, ja in der ganzen Welt auf, mir eine unrichtige Linie oder falsche Farbe darin zu zeigen, wenn er kann. Es wird sich Keiner finden und wenn ich tausend Jahre warte. Ist dies aber nicht entsetzlich, grauenhaft? Sollte man nicht gänzlich an der Menschheit verzweifeln, wenn man sieht, daß unwiderlegbar fast ihre ganze Geschichte eine ununterbrochene Kette von Gräueln, Leiden und Drangsalen ist, welche aus ewigen Kriegen, Tyrannei und Unterdrückung hervorgingen? Die wenigen kurzen Zwischenräume von Ruhe, Frieden, Glück, welche einzelne Völker erlebten, erscheinen als kleine Oasen in grenzenloser unermesslicher Wüste!

Das Allertraurigste dabei ist, daß die Menschheit dergestalt an die Knechtschaft gewöhnt worden ist, daß sie die gesunde Lust der Freiheit kaum ertragen mag, daß sie diese Fieberkrisis der Freiheit, das Ringen der fiebern Zeit nach Gesundheit für ihre heilloseste Krankheit hält, Dank sei es den verfluchten Unglücksräben, die in den Zeitungen und auf der Gasse immer das Lied von den schlechten Zeiten krächzen. Daher kommt es denn, daß sich die Geldwürmer verfrachten, und dann sagt sich die blödsinnige Menge: es ist kein Geld mehr in der Welt! Kein Geld mehr in der Welt! Wo ist es denn geblieben? Hat man ganze Schiffsloadungen in den Ocean versenkt? Wird es wie Leichen in die Erde vergraben, daß es nicht mehr zum Vorschein kommt? Oder wird das Geld gar verspeist, etwa wie Salat mit Essig und Del? Unermessliche Summen neuen Geldes werden jährlich geprägt, wie kann es denn weniger werden?

Wo ist es aber hingekommen, fragt Ihr? Die Antwort ist leicht: Die Zeit der Knechtschaft ist die fruchtbarste Zeit des Wucherers. Größere und kleinere Wucherer haben das klingende Metall in größeren und kleineren Haufen in Verwahrsam gebracht. Wer Wunschelruthen anzugeben weiß, womit diese unermesslichen Schätze zu entdecken und zum Vorschein zu bringen sind, der gebe sie an. Ich erwarte alles von der Nationalversammlung zu Frankfurt, sie wird das Vertrauen wieder herstellen. Die Besitzenden halten vor der Hand mit den Schätzen zurück, bis das Vertrauen zurückgekehrt ist, d. h. bis sich die neuen Staatsverfassungen consolidirt haben, dann kommen die verschimmelten Kaiser und Könige, ich meine die geprägten, wieder zum Vorscheine. Ich halte mich für frei-

nen besonderen Propheten, wenn ich Euch voraus sage, daß dieses bald geschehen muß. Es liegt in der Natur der Sache, ein entschiedener Rückschritt ist unmöglich, durchaus unmöglich. Es lassen sich diese Zeiten durchaus nicht mit früheren vergleichen.

Wer wagt es nun, angesichts dieser unumstößlichen Wahrheit zu behaupten, die Welt gehe unter dem Schilde der Freiheit schlimmeren Zeiten entgegen, als unter den Bergelasten der früheren Knechtschaft? Die Willkühr, die Laune, die Tyrannei, die Geistesbeschränkung flößten mehr Vertrauen ein, als das Gesetz, als die Freiheit?! Es stellt keiner von Euch in bestimmten Worten diese Sätze auf, aber dennoch blicken mehr als vierfünftel von Euch mit düstern Blicken in die Zukunft. Ich rufe Euch zu:

Seid einig und muthig!
Steht unausgesetzt auf der Warte der Zeit!

Vor allen Euch, Ihr deutschen Wehrmänner, Euch Vertheidigern und Schützern des Vaterlandes, gilt dieser Ruf. Euch ziemt es vor Allem diese Zeit zu begreifen, zu verstehen, Euch liegt es ob, die hehre Freiheit zu schützen, und ihr überall den Pfad zu bahnen, wenn Unverstand, Schlechtigkeit oder Gesinnungslosigkeit ihr Steine in den Weg legen wollen. Faßt Ihr genau die obige Geschichte des Heerwesens in das Auge, dann begreift Ihr, daß stehende Heere, wie sie bis jetzt existiren, sich mit der jetzigen Gestaltung der politischen Dinge nicht lange mehr vertragen. Ja die stehenden Heere müssen unbedingt auf das Baldigste mit der ganzen Nation verschmolzen werden. Offiziere und Unteroffiziere der stehenden Heere! Ihr werdet den Kern der Nationalbewaffnung bilden. Ihr seid die

Schirmer der Freiheit gegen innen und aussen. Was hat Deutschland dann zu fürchten? Die Russen? diese barbarischen Sklavenhorden? Die Franzosen? Diese hochherzige Nation, die Euch die Bruderhand reicht? Die Engländer? Ja, wenn Lord Palmerston und die englischen Aristokraten thun könnten, was sie wollten; John Bull wird sie schon auf die Finger klopfen. In Dänemark spreizt sich so ein Hainzelmännchen von einem König, lacht ihn aus! Die Schweden? sie halten mit uns Deutschen gegen die Russen, denn wir wollen unsere deutschen Ostseeprovinzen, und die Schweden ihre an Rußland verlorenen Provinzen wieder. Polen muß ein großes starkes Königreich werden; möchte es in Rußland wieder siegreich vordringen bis Kiew und sich festsetzen, wie in früheren Jahrhunderten! Von den übrigen europäischen Völkern könnte Deutschland allenfalls noch mit den Italienern in Conflict kommen, abgesehen von den Händeln der Oestreicher und Lombarden. Ich meine aber, wenn wir die Italiener in ihrem Lande in Ruhe lassen, dürfen wir nicht fürchten, daß sie zu uns herauströmen, trotz ihrem abgeschmackten Deutschenhaß. Die Einfälle der Grenzer in Tyrol haben nichts zu bedeuten. Der einzige bedeutende Krieg also, welcher Deutschland, hauptsächlich wegen Polen in Aussicht steht, ist also mit Rußland. Hätte er nur schon begonnen! ich sagte von Herzen Amen dazu! Wir Deutsche werden schon mit den Russen fertig, und dann Friede in Ewigkeit, Glück, Ruhe, Zufriedenheit.

Deutsche Wehrmänner! Ihr begreift, daß dann die stehenden Heere ihr Ende erreicht haben. Es wäre ebenso sündhaft als staatsunklug, die unermesslichen Kosten länger auf unnütze Heermassen zu verwenden.

Hätte man doch gleich nach den Befreiungskriegen mit allen den Segnungen der Freiheit begonnen, wo- mit man jetzt erst nach 33 Friedensjahren, unter so vielen harten Kämpfen, und den so tief in's Volks- leben eingewurzelten Folgen der Despotie beginnt! Welche große Dinge hätten geschehen können für un- ser herrliches Vaterland, mit den Mitteln, welche zur Befestigung der Knechtschaft aufgewendet wurden! Ich will Euch nur ein einziges Rechenexempel hersehen, vor dessen facit jede Vertheidigung des früheren Re- gierungssystems und des Heerwesens besonders machtlos zusammenfällt. Preußen braucht für seine Armee jährlich 25 Millionen Thaler, dieß sind 43,750000 Gulden, und diese Summe 33mal genommen, (d. i. die Zahl der Friedensjahre), macht 1443,750000 Gulden.

Schreib tausend vierhundert dreiundvierzig Millionen Gulden (!) Ewiger Gott! diese ungeheure Summe wurde zur Stütze der Despotie verwendet, oder was dasselbe ist, zur Knechtung der Despotie, zu Unterdrück- ung der Freiheit! Oder hatte das stehende Heer, das sie kostete, einen andern Zweck? *) Was

Anmerk. Diejenigen welche mir einwerfen, die Sum- men welche die stehenden Heere gekostet, seien in die Tas- chen der Bürger zurückgefloßen, verdienen kaum eine Ant- wort. Ich frage sie bloß, wie hoch sie das Capital an- schlugen, welches der Arbeit, dem Erwerb entzogen wurde, dadurch daß die kräftigsten Söhne des Vaterlandes diese lange Zeit hindurch gezwungen faullenzen mußten? Ich meine diese Summe übertrifft noch weit jene, welche in die Tasche Einzelner von jenen tausend Millionen zurückfloß. Die Rechnung ist nicht schwer. Und wenn diese ungeheure Summen auf segensreiche Unternehmungen, die dem Lande stets verbleiben — muß ich sie erst nennen? — verwendet worden, wären sie dann nicht etwa ebenfalls in die Tasche der Unterthanen zurückgefloßen?

hätte mit diesen enormen Geldmitteln für das Wohl, für das Glück, für den wahren Ruhm des Vaterlandes geschehen können, mitten in der Ruhe in der Muße eines langen tiefen Friedens! Welche Flotten hätten dafür erbaut werden können! Welche Straßen, Kanäle, Eisenbahnen &c.! Wie hätte die Landeskultur damit befördert werden können! Wie hätte man Schulen, hohe und niedere, Versorgungshäuser jeder Art, Spitäler u. s. w. anlegen können! Kurz, was dem Lande Noth that, hätte damit bewirkt werden können, und jede Thräne der Noth, des Jammers, der Drangsale wäre damit getrocknet worden. Was habt Ihr statt dessen für diese Summen, welche herzuschaffen Euch das beste Mark, das beste Blut kostete, bekommen? Grenzenlose Armuth, gänzliche Verwirrung aller socialen Verhältnisse, fast unheilbare Depravation und Demoralisation der untern Klassen, knechtischer Sinn der mittleren und gänzlicher Mangel an Liebe für Freiheit und Vaterland in den höhern Klassen! Die Armuth erdrückt den größten Theil der Nation. Die Hungerpest wüthete in Schlesien, der Handel, besonders an der russischen Grenze liegt gänzlich darnieder! Und als das Volk nach jahrelangen, flehentlichen Bitten um Gerechtigkeit, endlich mit drohender Mine sein ihm ewig von Gott herstammendes Recht verlangte, da wurde es von diesen aus seinen Bluts- und Schweißtropfen herangebildeten Soldaten niedergestreckt! Genug davon. Aber das ist doch zu viel verlangt von den taubenherzigen Friedensfreunden, daß dieß jetzt schon alles gleich wieder vergessen sein soll. Man will nicht reizen, aber man will auch noch sobald nicht,

daß dies alles vergessen werde. Es thäte Noth, daß es mit flammender Schrift, mit kometenartigen Buchstaben an den Sternenhimmel geschrieben wäre; jede Stunde sollten Herolde ausrufen: Gedenkt, gedenkt! nicht um aufzureizen, sondern um Euch warnend die endlose Knechtschaft aller Jahrhunderte vor die Seele zu stellen.

Die Euch solches rathen und wünschen, das sind Eure Freunde, Eure treuesten Freunde, nicht Jene, welche schon jetzt Euch den Finger auf den Mund legen, Euch Stillschweigen gebieten und die Erinnerung in Euch ertödteten wollen. Denn faßt es wohl ins Auge und vergeßt es nie: Ein Rückgang zur Knechtschaft ist nicht mehr möglich, das vorgesteckte angestrebte Ziel muß erreicht werden. Die also durch falsche Gerüchte, durch Verbreitung von lügenhaften Unglücksberichten, durch Uebertreibung und Entstellung der Thatfachen, durch Schwächung des öffentlichen Vertrauens, durch perfide Wehe- und Warnungsrufe, kurz durch alle schlechten reaktionären Mittel, die Sache der Freiheit gefährden und behindern, diese faßt als die Verräther des Vaterlandes auf's Korn, als die wahren Hochverräther der deutschen Freiheit, die stellt an den Pranger der öffentlichen Verachtung, denen drückt das Brandmal des Hochverraths auf! Jene aber, die Euch erimuthigen und ermahnen, auf der Hut zu seyn, euere Wache zu halten, bei Tage und bei Nacht, bis das große Werk der Nationalconstituierung und der allgemeinen Volksbewaffnung vollbracht ist, denen jauchzet bravo zu, und erhebt sie auf den Schild. Denn sie sind es, welche die Zeit begriffen, und daß — ich wiederhole es — daß kein Rückschritt zum Despotismus, zur Knecht-

schaft mehr möglich ist, und daß nur dadurch um so früher Ruhe und Vertrauen zurückkehrt, je baldier dieses große Werk der Freiheit befestigt und consolidirt wird.

Ich habe also unumstößlich dargethan, daß jene die Aufwiegler des Volkes sind, die bei jedem Schritte vorwärts ach und wehe rufen und Unglück und Verderben prophezeien, nicht jene, welche die großen schauerlichen Wunden der menschlichen Gesellschaft bloßlegen, das faule Fleisch wegäßen und brennen. Daß diese rigoristischen Mittel, das Abreißen der alten Staatsquackfalberpflaster wehe thut und augenblickliche fast unerträgliche Schmerzen verursacht, das liegt in der Natur der Sache. Soll aber vollständige Heilung erfolgen, dann darf man diese Schmerzensrufe nicht beachten, und die gewissenhaften Aerzte der Zeit lassen sich nicht dadurch in der Anwendung der rechten Mittel beirren; denn so wahr die Sonne strahlt, eine palliative Kur hilft nicht mehr, die Kur muß radikal seyn.

Jene ängstlichen Gemüther, die keine Einsicht in die Vergangenheit und Gegenwart haben, und noch weniger in die Zukunft blicken, und welche in dieser Befangenheit ihrer Ansichten und in ihrer politischen Beschränktheit wegen der momentanen Stockung der Geschäfte nur mit großem Mißtrauen auf dieß Gähren, Treiben, Drängen, ja Toben der Freiheit hinblicken, und davon kein gutes Ende erwarten, diese weise ich auf Nordamerika hin und frage, ob die Blüthe der Freiheit oder die Blüthe des Despotismus mehr Vertrauen einflöße,

und verdiene? *) Ich zweifle sehr, daß jemand mich hier zu widerlegen nur versuchen wird, eben so wenig in allen übrigen Consequenzen, die ich aufgestellt habe.

Ich habe im Vorhergehenden bei Erwähnung der ungeheuren Kosten, welche die stehenden Heere und welche aus der fluchwürdigen Cabinets = Politik der Willkürherrscher hervorgegangen sind, erfordern, bloß Preußens erwähnt. Ich stelle Euch anheim, in den übrigen deutschen Staaten ähnliche Rechenexempel zu machen, vor dessen Resultaten Euch die Haare zu Berge stehen werden. Werft Eure Augen auf England, das gerade die ganze Freiheit in Deutschland mit schelen, vor Neid und Zorn funkelnden Blicken betrachtet. Was that England, während unsere Fürsten das Mark ihrer Völker auf die Pflege des grenzenlos kostbaren Brunks des Militärdespotismus verwendeten? Sie breiteten ihre Macht über den ganzen Erdball aus, und eröffneten sich überall Abzugskanäle für ihren Welthandel, den sie mit der Unbesieglichkeit ihrer schwimmenden Festungen, ihrer herrlichen Kriegs- und Kauffarteiflotten schützten. Was haben wir Deutsche für Flotten, was für Colonien? (! ! !) Hat dieser unselige Bundestag in Frankfurt wohl je daran gedacht, etwas anderes zu berathen, als was die Unterdrückung alles nationalen Ruhmes, jeder nationalen Größe zum Zweck und Ziele hatte? Wenn einzelne edle deutsche Männer dem innern Drange nicht widerstehen konnten, ihre Stimmen über diese

Anmerkung. Hiemit will ich durchaus nicht gesagt haben, daß die Staatsverfassung der Union für Deutschland in der Jetztzeit passend sei. Es handelt sich hier nur um den allgemeinen Begriff Freiheit, die Staatsform ist am Ende gleichgültig.

Bundestagsschmach laut werden zu lassen, so war der Kerker ihr Lohn, und kaum war es der Presse gestattet, diese Klagetöne über ihr herbes Loos, und halbverständliche Andeutungen über des Vaterlandes Knechtschaft und Erniedrigung laut werden zu lassen. O, jener französische Brähler, Alfred Musard, hatte wohl recht, wenn er uns in einer Strophe seines Liedes, das er zur Erwiederung des Becker'schen Rhein = Liedes dichtete, zurief, wir sollten unsere Livreen in unserm freien deutschen Rhein waschen! Weinen, und die Hände ringen sollte man über solche Schmach, die wir so lange erduldeten.

Freie deutsche Wehrmänner! Wenn Ihr das hier Gesagte nach allen Seiten hin prüft, könnt ihr mich einen Fanatiker der Freiheit, einen politischen Schwärmer nennen? Gewiß nicht; ich hätte gern von unserer Schmach geschwiegen, aber wie hätte ich Euch dann ein lebhaftes Bild von Dem geben können, was hin für Euch als treuen Söhnen des Vaterlandes geziemt. Die Sache ist zu wichtig, als daß man aus Rücksichten nach dieser oder jener Seite hin etwas verschweigen könnte.

Euch vor Allen! Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der stehenden Heere, ziemt es, und liegt es ob, die Geschichte des Soldatenwesens bis zu seinem Ursprünge zu verfolgen. Dann begreift Ihr, daß die stehenden Heere, sobald alle äußeren Feinde zum Schweigen gebracht sind, mit der Gestaltung des jetzigen Völkerhaushaltes nun und nimmermehr bestehen können. Gewöhnt Euch daher an den Gedanken, Euch aus Soldaten der der Dynastien, des Despotismus, in Wehrmänner des Vaterlandes umgewandelt zu sehen. Muß

ein solcher Gedanke nicht die Brust jedes edlen Kriegers erheben? Nicht behagen mag es Jenen, die das Junkerthum gern an der Spitze behalten, und ferner auch wie bisher das Militär als eine ganz abgesonderte Kaste fortbestehen sehen möchten. Deren Wünsche sind eitel. Die Welt geht in ihrer Entwicklung ihren ungehemmten Gang; obwohl der üble Wille der der Freiheit feindlich gesinnten, und die ansteckende Mangelhaftigkeit der politischen Erfoteriker noch viele Hindernisse in den Weg legen werden. Beide arbeiten vereint an der Reaktion; beide absichtlich, jedoch aus verschiedenen Motiven. Es nützt ihnen nichts. Aus dieser Ursache allein schon sollte jeder verständige Mann Alles dazu beitragen, was das hohe heilige Werk der Wiedergeburt der Freiheit des gemeinsamen deutschen Vaterlandes zur schnellsten, aber auch durchaus ungekünstelten und nicht übereilten Reise bringt.

Deutsche Wehrmänner! Setzt noch einige Worte zum Schluß. Dieser Katechismus ist für alle deutschen Vaterlands-Vertheidiger geschrieben. Diese Worte sind also nicht bloß an die Bayern gerichtet, weil sie zu München, wo sich der Verfasser aufhält, gedruckt wurden. Richtet Alle Eure Blicke nach Frankfurt auf die constituirende National-Versammlung. Zu ihr werden gerade jetzt die Männer durch den heiligen Willen des gesammten deutschen Volkes gerufen; durch ihre Stimmen wird dieser heilige Wille Eures Gesamt Vaterlandes kundgegeben. Dort wird auch Euch die Richtschnur für Euer Verhalten in in künftigen Tagen gezogen. Tragt keine Sorgen, daß Euer Fahneneid mit Euerer Verfassungseid in Widerspruch gerathen wird; denn die deutschen Fürsten zeigen von jezt an fast überall den redlichsten Willen

— Manche in rührender Weise — mit den deutschen Stämmen zur Begründung der Freiheit Hand in Hand zu gehen. Es gebietet ihnen dies die Klugheit, wenn auch vielleicht im Augenblick nicht bei Allen die Stimme des Herzens. Und auch dieses wird, muß dem allgemeinen höhern Drange folgen, wenn wir deutsche Brüder, alle inſgeſammt, Bürger und Wehrmänner, und beide meistens in einer Person, darthun, daß wir nur die wahre unverfälschte Freiheit, also Achtung der Geseze und des Volkswillens zum unveränderlichen Wahlspruch wählen. Dann ist jeder Feind von Außen für Deutschland zu gering, um ihn zu fürchten, jeder Feind von Innen zu gering, um ihn zu fürchten u. zu hassen. Diese Zeit ist nicht fern, denkt an mich, darum verzeiht schon jetzt den Verirrten, es ist dies allein würdig und geziemend für den großen deutschen Sinn, der uns Alle beſeelt.

Es lebe unser herrliches deutsches Vaterland!

Es lebe die Freiheit für ewige Zeiten!

Es leben die deutschen Wehrmänner!

Tod und Vernichtung jeder Art von Despotie!